

Sachsen an dem Rückgange der sächsischen Eisenbahnrente schuld sei, befreit den Betrag, den die „notleidenden“ Bahnen alljährlich an Zuschuß erfordern „auf wohl weniger als 100,000 Mark“ und meint, die Bahnhofsneubauten trügen einen erheblichen Theil am Rückgange der Lieberbüsse. Diesen Darlegungen gegenüber dürfte es doch angebracht sein, auf Grund amtlichen Materials einige Zahlen anzuführen. Die Anlagekosten derjenigen Bahnen, welche im Jahre 1898 weniger Ertrag lieferten, als die Verzinsung der Rentenleihe erfordert, aus denen sie doch in der Hauptsache gebaut oder erworben wurden, belaufen sich auf über 365 Mill. Mark; Linien im Anlageverthe von beinahe 34 Millionen Mark haben in jenem Jahre aus ihren Einnahmen die Betriebskosten nicht zu decken vermocht und einen Zuschuß erfordert, der sich bei der Bahn Mägeln-Altenberg bis auf 8,000 Prozent des Anlagekapitals steigerte. Bei dieser einen Linie betrug also der Zuschuß zum Betrieb allein schon über 300,000 Mark im Jahr, mit Verzinsung des Anlagekapitals aber 466,000 Mark. Die 16 Linien, die im Jahre 1898 die Betriebskosten nicht zu erbringen vermochten, haben zusammen aus anderen Staatsmitteln einen Zuschuß von etwa 1,700,000 M. erfordert, alle die, bei denen der Ertrag nicht die Verzinsung der Rentenleihe deckte, zusammen einen solchen von über 8 Mill. Mark, um die Selbstkosten des Staates auszugleichen. Man wird demnach wohl anerkennen müssen, daß der Staat, auch wenn er viele der an den Landtag gelangten Petitionen unberücksichtigt lassen mußte, zur Hebung des Verkehrs in abgelegenen Landestheilen das Mögliche gethan hat und daß bei der jetzigen Finanzlage die größte Vorsicht und ein sehr viel langsames Tempo in der Bewilligung neuer Linien eintreten muß. Das ist bereits bei der Vorlegung des letzten Etats durch Herrn Finanzminister von Baggdorf in der zweiten Kammer am 20. November 1899 nachdrücklich betont worden. Den obengenannten Ziffern gegenüber kommen nun die Summen, welche bei den Bahnhofsneubauten in den großen Städten auf vielleicht überflüssigen Luxus verwendet wurden, sehr wenig in Betracht. In Dresden u. Chemnitz sind bei den sehr kostspieligen Umbauten der Bahnhöfe die Hauptkosten erwachsen aus der im Interesse der Betriebssicherheit durchaus gebotenen Beschleunigung der ganzen Trasse; in beiden Städten sind große Güterbahnhöfe, in Dresden überdies der Albertshafen gebaut worden, Anlagen, die gewiß nicht unter die unrentablen zu rechnen sind und durchaus nicht nur diesen Städten zu gute kommen. Als überflüssigen und unrentablen Luxus könnte man in Dresden etwa die Halle des Wettiner Bahnhofes oder das Treppenhaus im Gebäude der Generaldirektion bezeichnen, es würde aber doch recht schwer gehalten haben, aus den Anschlägen der Dresdener Bahnhofsneubauten auch nur 2 oder 3 Proz. mehr zu streichen, als bereits in den Deputationsreden des Landtages gestrichen sind. Da der in Leipzig projektierte Centralbahnhof gemeinsam mit Preußen nach einem in langen Verhandlungen zur Reife gebrachten Entwurf gebaut werden wird, so dürfte es kaum angängig sein, die Mittel zu verweigern, um den Bau einheitlich zu gestalten. Es ist nicht anzunehmen, daß Preußen einen Bahnhof außerhalb seiner Grenzen mit übermäßigem Luxus auszustatten gedenkt, um so leichter wird es Sachsen fallen, in Erfüllung der übernommenen und weiterhin noch erwachsenden Verpflichtungen, für seinen Theil dahin zu wirken, daß der Bau sich durch monumentale Einfachheit auszeichnet.“

— HK. In Nr. 175 des Reichsanzeigers vom 26. Juli ist der neue Zolltarifentwurf nebst dem zugehörigen Zolltarif mit Zustimmung sämtlicher Bundesregierungen veröffentlicht worden. Zwar hat der Entwurf die Beratungen des Bundesraths noch nicht durchlaufen, und es stehen also weder die Vorarbeiten des Gesetzes noch die Sätze des Tarifes schon unabänderlich für die Beratungen des Reichstages fest, dennoch wird der vorliegende Entwurf die Grundlage bilden müssen, auf welcher die Interessenten in eine erneute Prüfung ihrer Wünsche zu dem Zolltarifgesetz und dem zugehörigen Zolltarif einzutreten haben werden. Und zwar ist es sehr erwünscht, daß die Interessenten möglichst bald in die Prüfung der sie betreffenden Positionen des Zolltarifes eintreten und ihre Wünsche dem gewiesenen Organ zu ihrer Vertretung, der Handels- und Gewerbelammer Plauen, einbringen, damit diese dieselben rechtzeitig den zuständigen höheren Stellen unterbreiten kann.

## Die Gefahren der Sommer-Hitze.

Von Dr. med. Ebting.

[Nachdruck verboten.]

Der diesjährige Sommer zeigte gleich bei seinem Antritt der Menschheit seine gewaltige Kraft. Nachdem die große Hitze in Amerika zahlreiche Opfer unter Menschen und Thieren verlangt hatte, hat sie ihre gefährliche Herrschaft nach unserem Vaterlande verlegt.

Ein heißer Sommer pflegt in der Regel Epidemien hervorzurufen. Darauf aber scheint der diesjährige Sommer verzichten zu wollen, vielleicht wider Willen, indem die fortgeschrittene Hygiene ihm hier ein wichtiges Beto entgegenbringt. Aus Rücksicht so scheint es beinahe, strafe die Hitze den Menschen an dem Organ, mit dessen Hilfe er die Schutzmaßregeln gegen ansteckende Krankheiten erfunden hat, an seinem Gehirn. Todesfälle infolge von Sonnenstich oder Hitzschlag waren bis heute leider schon sehr häufig, haben wir drüben.

Wenn heiße Sonnenstrahlen so lange auf den Kopf von Menschen oder Thieren einwirken, so entsteht leicht eine Blutüberfüllung des Gehirns, die der Arzt Hyperämie nennt. Diese Blutüberfüllung kann eine Erblindung, aber auch den Tod herbeiführen. Die schlimmsten Erscheinungen treten freilich meist nur dann ein, wenn Menschen oder Thiere bei großer Hitze schwere Arbeiten leisten müssen.

Es ist also ein Akt der Selbsterhaltung, wenn der Mensch an heißen Tagen schwere Arbeit nach Möglichkeit meidet. Ist dieses unmöglich, so sorge man wenigstens dafür, daß durch reichliches Schwitzen die Gefahr der inneren Ueberhitzung gemindert wird. Dieses reichliche Schwitzen rufe man aber niemals durch den Genuß von Spirituosen, wie Bier, Wein oder gar Schnaps hervor, sondern nur durch genügendes Trinken von Wasser, dem man etwas Essig, Salz- oder Citronensäure zusetzen kann.

Die Bewohner der heißen Zone schügen sich seit Jahrhunderten vor dem Sonnenstich durch feuchte Kopfbedeckung, die stets feucht erhalten wird und durch ihre Verdunstung Kühle und Schutz gewährt. In unserem Klima ist dieses Mittel nicht von Nothen, trotzdem sieht man es in größeren Städten, wie beispielsweise in Berlin, häufiger bei Pferden angewandt.

Tritt trotz aller Vorsicht dennoch ein Sonnenstich ein, so wende man gleich das beste Mittel, nämlich kaltes Wasser an, indem man den Kopf des Leidenden mehrere Minuten lang ununterbrochen mit kaltem Wasser übergießt, dabei die anderen Körperteile reiben läßt. Natürlich ist auf alle Fälle der Arzt so schnell wie möglich zu rufen.

Auch die Thiere können den Sonnenstich bekommen. Dieser Umstand kann auch dem Menschen gefährlich werden, wenn

Hunde durch die Hitze erkranken. Es tritt dann leicht die bekannte und gefährliche Hundswuth oder Tollwuth ein. Das Wesen der Hundswuth ist nämlich auch ein gereizter Zustand des Gehirns, nur daß sich gerade beim Hunde im Blute ein spezifisches Gift bildet, das höchst ansteckend wirkt.

Früher stand man der Tollwuth machtlos gegenüber, heute aber kann man sich mit Sicherheit vor dem Ausbruch der Tollwuth beim Menschen schügen. Zwischen dem Biß eines wirklich tollen Hundes und dem Ausbruch der Krankheit liegen nämlich immer viele Wochen. Diese Zeit muß man dazu benutzen, sich nach dem Pasteur'schen Verfahren schützimpfen zu lassen. Diese Möglichkeit ist in allen großen Städten leicht zu erlangen.

Die Hunde sind im Sommer auch sonst dem Menschen leicht gefährlich. Dieses Lieblingsthier des Menschen ist leider ein sehr unreines Geschöpf. So sauber z. B. die Rasse ist, so unsauber ist der Hund. So wäherlich die Rasse in der Auswahl ihrer Nahrung ist, so gleichgiltig, schmutzig ist darin der Hund.

Ist ein Hund nicht mustergiltig dressirt, so schlingt er seinem natürlichen Instinkte folgend alles gierig und wahllos herunter, was ihm nur eben genießbar erscheint. Ein Hund schnüffelt mit Behagen an den widerwärtigsten Dingen herum. Und diese unsaubere Nase wird oft von Erwachsenen, mehr aber noch von den Kindern mit dem Munde berührt, ja sogar geküßt. Auf diese Weise können im Sommer die gefährlichsten Keime den Einzug in den menschlichen Organismus halten und die schlimmsten ansteckenden Krankheiten erzeugen. Es ist das durchaus nicht übertrieben, sondern nur die Festlegung einfacher Thatsachen.

Zärtlichkeit mit einem Hund kann gleichbedeutend mit Selbstmord werden, denn der Hund ist nicht nur unsauber, er wird auch von einem ganzen Heere von Krankheiten geplagt, mehr als jedes andere Hausthier.

Im heißen Sommer macht sich auch die bekannte Dredruhr geltend, besonders bei Kindern. Bei dieser Krankheit wie bei allen starken Ausschüngen der blutüberfüllten Magen- und Darmschleimhaut ist die Anwendung der Kälte sehr heilsam. Man läßt kleine, reine Eisstückchen verschlucken, kleine Schlucke Eiswasser trinken und macht auf den Unterleib häufige Umschläge von kaltem Wasser mittelst ausgezerrter Tücher. Daneben sucht man die starke Darmentleerung durch zusammenziehende Mittel wie Tannigen, welches man messerspitzenweise einnimmt, zu hemmen.

Je jünger und schwächer der Mensch ist, desto schneller muß man bei diesem Leiden den Arzt holen.

In heißen Sommertagen wirkt eine richtige Diät wahre Wunder. Freilich angenehm und bequem ist für viele Menschen eine solche Diät nicht. Es ist nicht leicht, seinen Körper genau kennen zu lernen und richtig zu behandeln. Wer es aber versteht, dem ist der schönste Lohn sicher, denn er verlängert nicht nur sein Leben, sondern er erhält sich auch das höchste Gut, die Gesundheit.

Es lassen sich selbst die meisten der angeborenen Krankheitsanlagen durch eine richtige Diät aufheben, wenigstens aber so abschwächen, daß sie das Leben nicht mehr bedrohen.

## Die Verflozene.

Kovelle von Wilibert Sachmann.

(11. Fortsetzung.)

„Ich muß Dir, mein Kind, diese Umstände mittheilen, damit der junge, leichtsinnige Mann, der sich Dir bald ganz entfallen wird, in einem wenigstens etwas gemilderten Licht erscheint.“

Ein Jahr lang nach des Vaters Tode bereiste der junge Squire den europäischen Kontinent und genoss das sich ihm darbietende, was die noble Welt als Passion, die Armen so gern als Glück des bedrängten Reichthums ansehen, mit vollen Zügen. — Vielleicht stumps nichts mehr ab, als dies vermeintliche Glück, — es stumpf den Menschen um so mehr ab, und macht ihn zum Thier, als er einerseits gleichgiltig gegen das Unglück, das Elend seiner Mitmenschen wird, und es ihn andererseits nach immer neuen, ihm noch unbekanntem Genüssen lechzen und jagen läßt.

Der Squire, übersättigt wie er war, wandte sich nach Asien. — Wieder verzog ein Jahr und er dachte mit keinem Gedanken an eine Rückkehr in die Heimath. Er schiffte sich nach Amerika ein und bereiste dort zunächst die Unionsstaaten, dann Südamerika und wurde ihm hier die Fahrt längs der ganzen Küste als eine höchst interessante empfohlen.

Ich erwähne dies so umständlich, weil ich damit auf mein eigentliches Ziel, den Hauptmoment dessen, was ich Dir erzähle, zusteure, zugleich ersiehst Du daraus, daß nicht allein die Sucht zum Vergnügen den jungen Mann vom Vaterlande entfernt hielt; es lebte doch vielleicht ein Trieb zum Bessern in ihm, der ihn, allerdings von ihm unbegriffen, unsät und wirt die Welt durchstreifen ließ.

In jener Zeit, wo dieser Erbe von Avonshire auf seinen Reisen begriffen war, kannte man keine Dampfboote, — die Küstenfahrt Südamerikas wurde damals vorzugsweise von Deutschen und Holländern betrieben, welche mit ihren Briggs und Schonern von Hafen zu Hafen fuhren und je nach zwei oder drei Jahren dann wohl wieder eine Fracht nach Europa einnahmen, um ihre Schiffe in die Flüsse der Heimath einlaufen zu lassen und die Ufer wieder zu schauen, an welchen sie als Kind sich tummelten. Diese Kapitäne waren gewöhnlich von ihren Frauen auf den Reisen begleitet, und mancher spätere, tüchtige Seemann erblickte das Licht der Welt in dem schwanfenden Schiffshaus seines Vaters, das sich auf den Wogen des Meeres wiegte.

Der junge Squire befand sich in Caracas, er suchte im Hafen von La Guayra wiederum ein Schiff, um mit demselben bis nach Rio Grande oder lieber nach Buenos Ayres zu fahren, von wo aus er sich dann endlich nach England einzuschiffen gedachte.

Im Hafen von La Guayra lag ein deutsches Schiff vor Anker, das in einigen Tagen nach Buenos Ayres abzugeben im Begriff war. Der Squire lernte den Kapitän in einem Strandhotel kennen und Beide wurden sich wegen des zu zahlenden Passagerepreises leicht einig. — Der Kapitän, ein noch junger Mann, führte sein eigenes Schiff, eine hübsche Brigg, „Henriette“, er gehörte an den Ufern der Elbe, nahe Hamburg, in einem Fischerdörfchen zu Hause. Vielleicht, so theilte er dem Squire mit, wenn sich's gerade so mache, und er eine gute Fracht nach Hamburg oder Altona fände, segle er selber von Buenos Ayres nach Europa und ließe in England an, wo der Squire ja dann wäre, wo er sein wollte, obgleich, wie er hinzusetzte, ihn eigentlich nichts nach seiner Heimath jöge, da er seine ganze Familie mit sich an Bord führe.

Der junge Kapitän war ein schöner, großer Mann, einer jener geraden, offenen Naturen, denen, wie man zu sagen pflegt, das Herz auf der Zunge, die Seele in den Augen liegen. Diese Menschenart ist echt wie Gold und wie sie selber weder zu lägen noch zu heucheln verheißt, so hat ihre Seele auch keinen Raum für den Glauben, daß andere Menschen zu lägen und trügen vermöchten.

Der Squire von Avonshire begab sich dann mit dem deut-

schon Kapitän an Bord. Schmutz und sauber, wie am Bord der deutschen Schiffe im allgemeinen, sah es auch auf diesem Fahrzeug aus, das sich so kolett auf den Wellen wiegte, als ginge es immer spielend über das türkische Meer, als könnte ihr, der schlanken, schwarz und weiß gemalten Brigg nie ein Unglück passiren.

Die Familie des Kapitans bestand aus seiner Frau und dem einzigen Kinde des Ehepaars, einem etwa zweijährigen Knaben. Die Frau schien eigentlich nicht so ganz zu dem Manne zu passen, sie war eine zu derbe Bäuerin, mit linkschem Benehmen, aber den treuerzigsten Augen von der Welt, die zu ihrem schönen, jungen Manne hinaufblickten, wie zu einem Gott. — Aber noch eine weibliche, zur Familie des Kapitans gehörende Person befand sich an Bord, und das war seine Schwester. — „Da, Sir,“ sagte Kapitän Witt zu dem Squire, „stelle ich Euch meine einzige Schwester vor, nach ihr heißt mein Schiff „Henriette,“ sie ist mein Herzblatt, neben meinem Weibe und meinem Kinde Alles und das Liebste, was mir mein gütiger Gott geschenkt hat.“ Es lag die wunderbare Empfindung des reinsten Glückes in dem Ton seiner Stimme, als er dem Squire von Avonshire dies sagte.

Die Anker wurden gelichtet, die „Henriette“ breitete ihre weißen Segel aus und die Fahrt begann.

Ein Schiff ist ein Reich, ein Haus im kleinen, und die Menschen schließen sich auf einem solchen rascher und enger aneinander. Der Fremde, der vornehme junge Engländer, wurde bald gewissermaßen als ein Familienmitglied betrachtet; er verstand es, das Vertrauen des deutschen Kapitans zu gewinnen.

Aber der junge Squire verstand noch etwas ganz Anderes. Er verstand es, der Schwester des Kapitans Liebe zu heucheln, das Herz des schönen, unschuldigen Mädchens zu bethören.“

Der Vater Ediths hatte bisher ohne Unterbrechung in ziemlich raschem Erzählerton gesprochen. Er machte hier eine Pause und sein Auge erhob sich zu seiner Tochter.

Edith war geräuschlos vom Fenster zurückgetreten, leise hatte sie sich auf den nächsten Sessel gesetzt, und unverwandt blickte sie auf den Vater und horchte dessen Worten.

„Ja, mein Kind,“ fuhr dieser fort, „jener Squire von Avonshire, von welchem ich Dir erzählen muß, war ein Heuchler, ein Betrüger. Mag ihm schlechte Erziehung, die lagen Sitten, in welchen er aufgewachsen, deren Gift er eingeatmet hatte, ihn etwas entschuldigen, rechtfertigen konnte er nie, was er gethan. Das weibliche Geschlecht schien dem leichtsinnigen, im Sinnevertrauen besangenen Menschen nur ein Spielball zu sein, — freilich war er in seiner bisherigen Lebensstellung nur Edithen begegnet, — jenen steifen, mit Prüderie verschleierten Damen der Aristokratie, oder jenen glänzenden Menschenmassen der Halbwelt, welche dem Engel der Schöpfung, dem Weibe, den Stempel der schwachvollsten Ehrlosigkeit auf die Stirn drückten.“

Und doch ging zu jener Zeit, als der leichtlebige Mensch jenes junge, reine Mädchen kennen lernte, eine seltsame Umwandlung mit ihm vor. Wie das Sonnenlicht erwärmt, erleuchtet, verklärt, so thate sein Herz auf, seine Seele empfand zum ersten Mal etwas von dem Werth hoher Weiblichkeit, es war, als ob dem unschuldigen, schönen Naturkinde gegenüber sein besseres Sein erwachte.

Vielleicht liebte der Squire wirklich, wenigstens glaubte er selber an seine Liebe, und wie ich schon sagte, er fand Gegenliebe.

Als das Schiff Buenos Ayres erreichte, da waren die beiden Liebenden längst einig, aber was kaum zu glauben, noch hatte der Kapitän keine Ahnung von dem Verhältnis, und seine einfache Frau noch viel weniger.

Der Aufenthalt im Hafen schloß das Band der Liebenden noch fester, die Gelegenheit war ihnen günstig. — Die Frau des Kapitans wurde von der Sorge für ihr Kind, der Kapitän Witt von seinen Geschäften in Anspruch genommen. Die beiden Liebenden waren sich ganz selbst überlassen.

Sie weilten oft am Lande; — der Kapitän in seiner ehrlichen Denkart empfand kein Mißtrauen gegen den Squire, er kannte überdies seine Schwester — ihre Grundzüge waren die seinen, und er — nun er war die Treue und Rechtschaffenheit selber.

Und wahrlich, der Mann hatte sich nicht getäuscht. Das schöne Mädchen, zu dem der verlorrene Squire sich zuerst in Sinneslust hingezogen fühlte, beherrschte den Menschen bald durch ihre wunderbare Herzeneinheit. — Ja — sie liebte ihn, liebte ihn wie nur ein Weib den Mann zu lieben vermag, der ihr Alles ist, liebte ihn mit der Liebe, von welcher schon die alte heilige Schrift sagt: — und sie wird Vater und Mutter verlassen und dem Manne anhangen“, aber in ihrer Seele lag es eingepreßt, das tausendmal geschriebene und gebrochene — das nie geschriebene und ungebrochene Geseß; das Weib gehört nur dem einzigen Auserwählten, und für diesen giebt sie Alles, Alles hin, aber er muß sie auch an sich schließen, wie der mächtige Schmied, die garje, immergrün lächelnde Ehepaarstaube, die ihn schmückt, wenn der Herdfeuer durch seine dann entlauchten Zweige heult, die selber grünend ihn fester umrankt, wenn Winterreis und Schnee schwer und erdrückend seine Krone weißfärben — die mit ihm neuerblüht fählt, duldet und stirbt.

Hätte der Squire dies wunderthätige, kindlich reine, himmelshöne Weib ganz und voll begriffen, wie unendlich glücklich wäre er gewesen, wie reich, wie selig hätte sie ihn gemacht, ohne Gut, ohne Geld, — doch — unsagbar glücklich.“

Der alte Squire hielt mit Erzählen inne, seine Augen schweiften wie träumend in die Ferne, es war, als ob der stolze alte Mann selber einmal geliebt, einmal empfunden hatte, daß so und nicht anders die wahre, echte, jugendfrische Liebe sein müsse. —

Edith sah mit ineinander gefalteten Händen, unverwandt blickten ihre graublauen Augen den Vater an; wie sie so dasaß, diese jugendlich schöne, schlankes Mädchenstalt mit dem bleichen, edlen Antlitz, hatte Edith etwas Madonnenhaftes, jedes Härte, Stolge, das ihren Zügen sonst etwas Abstoßendes verlieh, war geschwunden, — die Tochter des Squires von Avonshire glich einem Heiligenbilde, gemalt von dem Meister weiblicher Engelschönheiten — Raphael.

Grabesruhe herrschte in dem traulichen Gemach. Mit weicher, feltsam bewegter Stimme fuhr der Squire in seiner Erzählung fort:

„Es war etwas Heiliges um diese Liebe. Der junge Mann wurde in ihr, durch sie veredelt, er lernte zum ersten Mal an Frauenadel glauben. Er hatte anfangs gehofft, bei der schönen Schwester des Kapitans so leicht zu siegen, wie er stets gesiegt hatte, er verzag, welchen Frauen er sich bisher genähert hatte, — eine Scheu überkam ihn in der Begegnung mit diesem jungen, reinen Mädchen.“

Es ist wahr — nicht alle Schuld trifft den Squire, nicht alle Schuld, das Alles kam, wie es kam.

Kapitän Witt schloß in Buenos Ayres eine Fracht nach Hamburg ab, der Squire hatte also Gelegenheit, an Bord der „Henriette“ seine endliche Rückreise nach England zu machen der Kapitän wollte Dover anlaufen.

folte  
schoft  
Tragob  
schöner  
den W  
noch g  
Sie m  
solle f  
wenden  
dem S  
besönd  
der W  
noch ju  
„Petit  
zwei  
wander  
Sieben  
die Her  
vor zu  
die We  
Planes  
zu gew  
fähig  
angebl  
schieden  
müßten  
und da  
öffentli  
parat  
topogra  
tragen.  
von de  
sie ge  
Der T  
war 60  
25,000  
durch  
banien,  
die Wa  
Kir-les  
gezogen  
Die an  
verlor  
mit We  
bei ein  
derez  
hatte,  
gar oft,  
bien ha  
mit We  
in der  
und das  
Wölfen  
vier übe  
Tunis  
3. Kata  
es nach  
25. Aug  
troy de  
haben,  
die Nach  
jer, mei  
heit zu  
Eigensar  
ein förm  
der Rad  
Leben.  
bringen  
Die Pf  
Einem  
dürren  
im Son  
braucht  
verrotet  
Bermehr  
besonder  
sten Nur  
bau“, di  
zogen w  
Kultur  
Blüthen  
gezogen  
heimfel  
Jahre an  
vergangen  
U  
wird gu  
I  
Luhns  
Seifenfabrik  
Barmen-R.  
Dr.  
Zah  
um Ri  
erleicht  
Renomm  
sich verp  
bürgen f  
welche ü